

2023 **Zwei Perspektiven**



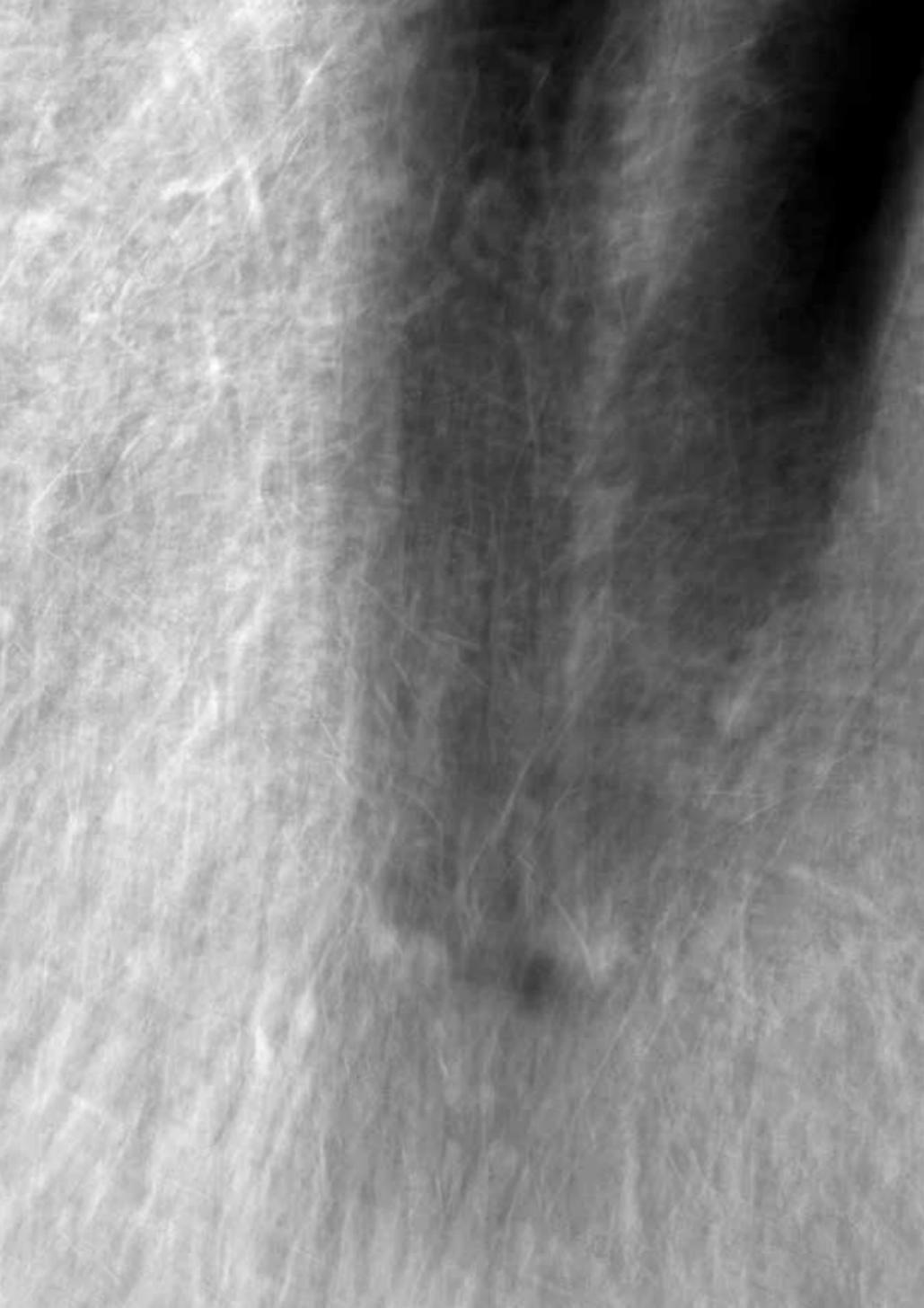
Auszug aus dem Gesamtprogramm
des Zentrums für evangelische
Gottesdienst- und Predigtkultur

Ein Reformzentrum der EKD



Es kommt nicht darauf an, wie man etwas findet.
Es kommt darauf an, was man findet.

Reden sind wie Wortwände.
Sie brauchen Löcher, damit man die Menschen erkennen kann,
die sprechen.



Zwei Perspektiven 2023

Warum ein Auszug aus einem Gesamtprogramm? Verwalterische Umbauten und Verzögerungen im Betriebsablauf lassen es sinnvoll erscheinen, in einem Auszug einmal, konzeptionelle Linien zu ziehen, die sonst verborgen bleiben. Man müsste sie als Leserin eines Gesamtprogrammes erst suchen. Dabei sind es Linien, auf denen wir die Welt entdecken, immer wieder unterbrochene Fluchtlinien.

Hier sind sie bestimmt von dem Blick nach außen und dem Blick von außen. Die eine Perspektive hält Ausschau nach Gedanken und Praktiken, die ihre angestammten kirchlich-theologischen Gehäuse verlassen haben und sich in benachbarten Kulturen wiederfinden. Sie werden in verschiedenen Formen (Veranstaltung, Buch, Blog, Hörbuch, Twitter) als Anregungen in den kirchlichen Zusammenhang wiedereingespielt.

Die andere Perspektive blickt auf die performativen Aspekte homiletischer und liturgischer Praxis konkreter kirchlicher Akteure und arbeitet mit ihnen (wo immer möglich) im Spannungsfeld von Wirklichkeit und Wirkung, analog und digital an ihrem Auftritt.

Beide Perspektiven zielen auf konkrete, meist einfache Erfahrungen. Im Zuge eines minderheitlich-Werdens der Kirchen könnten sie sich als Materialien herausstellen, mit denen sich konkrete kirchliche Theorie und Praxis als Lebensformen gestalten lassen.

Kurzfristige aber auch längerfristige experimentelle Formate und Kooperationen (LABORa, Lesungen u.a.) stellen Ergebnisse öffentlich auf die Probe und werden beispielhaft dokumentiert.

Grundlegende Technik dieser Arbeit ist die Öffnung oder Aufschließung: gedanklich, gestisch, bildlich, medial. Ihr allgemeines Ziel ist die ‚Ermündigung‘ kirchlicher Akteurinnen unterschiedlicher Ebenen zu vielfältiger homiletischer und liturgischer Gestaltung im Bewusstsein ihrer Wurzeln, in Verbindung zu ihren persönlichen Erfahrungen mit den Menschen in der Welt von heute.

Dietrich Sagert



Hörbuch – Michel Serres

Das Verbindende. Essay über Religion (2021)

Ein konkretes Beispiel für die Beobachtung, dass Gedanken ihre angestammten Gehäuse verlassen, auswandern, sich verstecken, aber auch wiedergefunden werden können und anregend zurückwirken, findet sich im letzten Buch von Michel Serres.

Der französische Philosoph und Wissenschaftshistoriker ist im Juni 2019 verstorben. Dieser mit großen Ehren bedachte Universalgelehrte hat bis wenige Tage vor seinem Tod an einem Essay über Religion gearbeitet. Als ein Vermächtnis nimmt diese letzte Arbeit den bei aller historischen Kenntnis optimistischen Grundimpuls auf, der das gesamte Werk Michel Serres' kennzeichnet: „Erfindet Euch neu!“.

Zwölf Auszüge aus diesem Buch, die sich auf Fragen des Christentums konzentrieren, werden als Hörbuch auf www.predigtzentrum.de zu hören sein. Jeden Monat ein Auszug jeweils einen Monat lang.

Auswahl und Lesung: Dietrich Sagert

Aufnahme: Bernhard Voss, Voss Tonwerkstatt Berlin

Mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlages Berlin

Januar | Als programmatischen Einstieg liest Michel Serres die Szene aus dem Johannesevangelium, in der die Pharisäer Jesus eine Frau vorstellen, die beim Ehebruch ertappt worden war. Man müsse diese Texte immer wieder lesen bis sich der Text zeigt, den Jesus in den Sand schrieb. Das erste Kapitel liest die Weihnachtsgeschichte der drei Weisen aus dem Morgenland und erkennt in ihr den Bauplan unserer heutigen Welt. In seiner Lektüre wird deutlich, dass das Potenzial des Christentums heute darin zum Vorschein kommen könnte, die Inkarnation neu zu denken. **Februar** | Das zweite hier zusammengestellte Kapitel entwickelt im Rückgriff auf die kulturbildenden Erzählungen der Genesis eine geschichtsphilosophische Perspektive. Er legt die Lichtphänomene Epiphanie und Aufklärung nebeneinander und mündet in einer Kritik von Wissen und Macht. **März** | Das dritte Kapitel liest die Erzählung von Jesu Verklärung und sieht in ihr die Konzentration des Lichtes auf einen Menschen. Hier entsteht das Ich. In der Pfingstgeschichte erweitert es sich in eine Mehrstimmigkeit und eröffnet das Spiel von An- und Abwesenheit als einer Energetik der Inkarnation. **April** | Das vierte Kapitel bestimmt das Verbindende, was Religion und in unserer Auswahl besonders das Christentum ausmacht, in ihrer Fähigkeit, unterschiedliche Rhythmen, Tempi und Zeiten zu verbinden. Das geschieht sowohl in religiöser Praxis als auch in ihrem Denken. **Mai** | Das fünfte Kapitel entdeckt in der vergleichenden Lektüre von Petri Verrat und Jesu Gericht drei Gerichtsformen mit neuen Erkenntnissen zum Verhältnis Einzelne/r und Kollektiv in ihrem jeweiligen Bezug zu Gewalt und Schuld. **Juni** | Das sechste Kapitel kommt aus dem Umkreis der Passion Jesu auf die Geschichte mit der beim Ehebruch ertappten Frau zurück und erläutert wie das Christentum die Verhältnisse zwischen Einzelfem, Kollektiv, Gewalt und Schuld neu angesehen hat und Vorschlä-

ge zu ihrer Lösung bereithält. **Juli** | Das siebente Kapitel liest das Christentum von seiner kulturellen Herkunft, vom Land her (Jesus, Franziskus), das erst in die Stadt (Paulus, Augustinus) gezogen ist und entwirft aus dieser Spannung aktuelle Perspektiven für seine Rolle in unserer heutigen Welt. **August** | Das achte Kapitel erzählt die Religionsgeschichte des Opfers als „Anthropologie in drei Akten“. In ihr taucht Eva an überraschender Stelle auf. In der Praxis des Essens als der Überwindung des Opfers, die zugleich eine Überwindung von Zugehörigkeit bedeutet, wird der verstellte Horizont christlicher Gemeinschaft erneut sichtbar. **September** | Das neunte Kapitel liest die alten Erzählungen von Genealogie, Jungfrauengeburt und Erbe in der Perspektive einer universalen Adoption. Vor diesem Hintergrund erscheint ein Stück katholischer Volksfrömmigkeit unerwartet als feministisches Gegenüber der Dreifaltigkeit von hoher Aktualität. **Oktober** | Das zehnte Kapitel liest die Auferstehung in der Perspektive der Inkarnation und entdeckt in ihr das Potenzial des Christentums. Es besteht in universalen Liebe als dem universalen Verbindenden. **November** | Das elfte Kapitel entdeckt im Lob des Allerhöchsten eine Praxis zur Überwindung von Ruhmsucht, Rivalität und Neid, eine Praxis des Friedens. Dazu gehört das Lob des Allerniedrigsten, ihm wird niemand sein Leben neiden. **Dezember** | Im zwölften und letzten Kapitel dieser Auswahl bedenkt Michel Serres den Satz: Credo in unum Deum und umreißt, was Glauben bedeutet. Er endet sehr persönlich und mit der Schlussfolgerung, dass er nun seinen beschriebenen Denkweg von Neuem beginnen müsste.



@lingua_23

Victor Klemperer wiedergelesen

Totalitarismen und Ideologien fressen sich in die Sprache. Niemand hat das genauer dokumentiert als Victor Klemperer. Er überlebte als Jude die Nazizeit in Dresden. Mit seinen Aufzeichnungen wollte der Philologe „Zeugnis ablegen bis zum letzten“, insbesondere über die Sprache dieses dritten Reiches (LTI). Heute scheint es geboten, die Aufzeichnungen Klemperers wieder zu lesen.

Dies soll von Aschermittwoch bis Karsamstag, vom 22. Februar bis zum 8. April, in der Fastenzeit mit zwei täglichen Eintragungen auf Twitter geschehen. Ein Eintrag nach der Lektüre von Klemperer. Ein weiterer kommentierend nach der Lektüre des neuen Buches des französischen Kunsthistorikers und Philosophen Georges Didi-Huberman über Klemperer (Paris 2022), Hannah Arendt, Timothy Snyder u.a.



auf zu twitter

Blog

Dietrich Sagert

Denken gehört zum Predigen wie die Arbeit an Sprache und Manuskript und das Üben an Sprechen und Auftritt. Lesend macht sich das Denken auf den Weg. Es sucht damit Differenz. Jene kleinen Verschiebungen, Abweichungen, Unterwanderungen von dem, was man gewohnt ist – also immer nur erkennt, weil man es schon kennt.

Im kommenden Jahr werden die Gedankengänge zu den großen Festen des Kirchenjahres fortgeschrieben. Schon im diesem Jahr hat sich herausgestellt, dass das Kirchenjahr bei genauerem Hinsehen weniger einen Kreis beschreibt, sondern vielmehr einer spiralhaft bewegten Figur entspricht mit mehreren Anfängen, Übergängen, Verdopplungen, verschiedenen Ebenen.

Auf www.predigtzentrum.de folgen Einträge zu Weihnachten, Epiphania, Mariae Verkündigung, Palmsonntag, Gründonnerstag, Ostern, St. Johannis, Verklärung und St. Michael u.a. begleitet von Bildmotiven des Wittenberger Grafikers Christian Melms zu Stichworten aus dem Magnifikat.





Auftritt

Übung – Gestaltung – Praxis

Zwischen Wirklichkeit und Wirkung eröffnet sich ein Arbeitsfeld: der Auftritt. Als Arbeitsfeld hat er zunächst kein Ziel, sondern er probiert sich aus: Was passiert, wenn ich auftrete und liturgisch oder homiletisch agiere? Wer bin ich, wenn ich in der Öffentlichkeit bin? – Das kann sehr verschieden sein.

Durch die an Zahl zunehmenden medialen Übertragungen von liturgischen und homiletischen Formen sind Fragen nach dem Auftritt und seinem gestalterischen Umfeld in den Vordergrund gerückt. Dabei wird klar, dass ihre Bearbeitung – nicht nur bei Lesungen – Teil einer spirituellen Praxis ist. Die passt nicht unesehen in mediale Öffentlichkeiten.

Bei medial übertragenen Formaten liegt der Schwerpunkt auf der Gestaltung der analogen Formen, die aufgezeichnet werden sollen. Der Blick richtet sich aber auch auf das andere Analoge, das der Übertragung beiwohnt. Dies gilt es zu rekonstruieren und beider Mit-Sein zu entwickeln.

Termin- und Anmeldevereinbarungen über
dietrich.sagert@wittenberg.ekd.de



auf zu facebook

LABORa

Experimentelle liturgische Formen

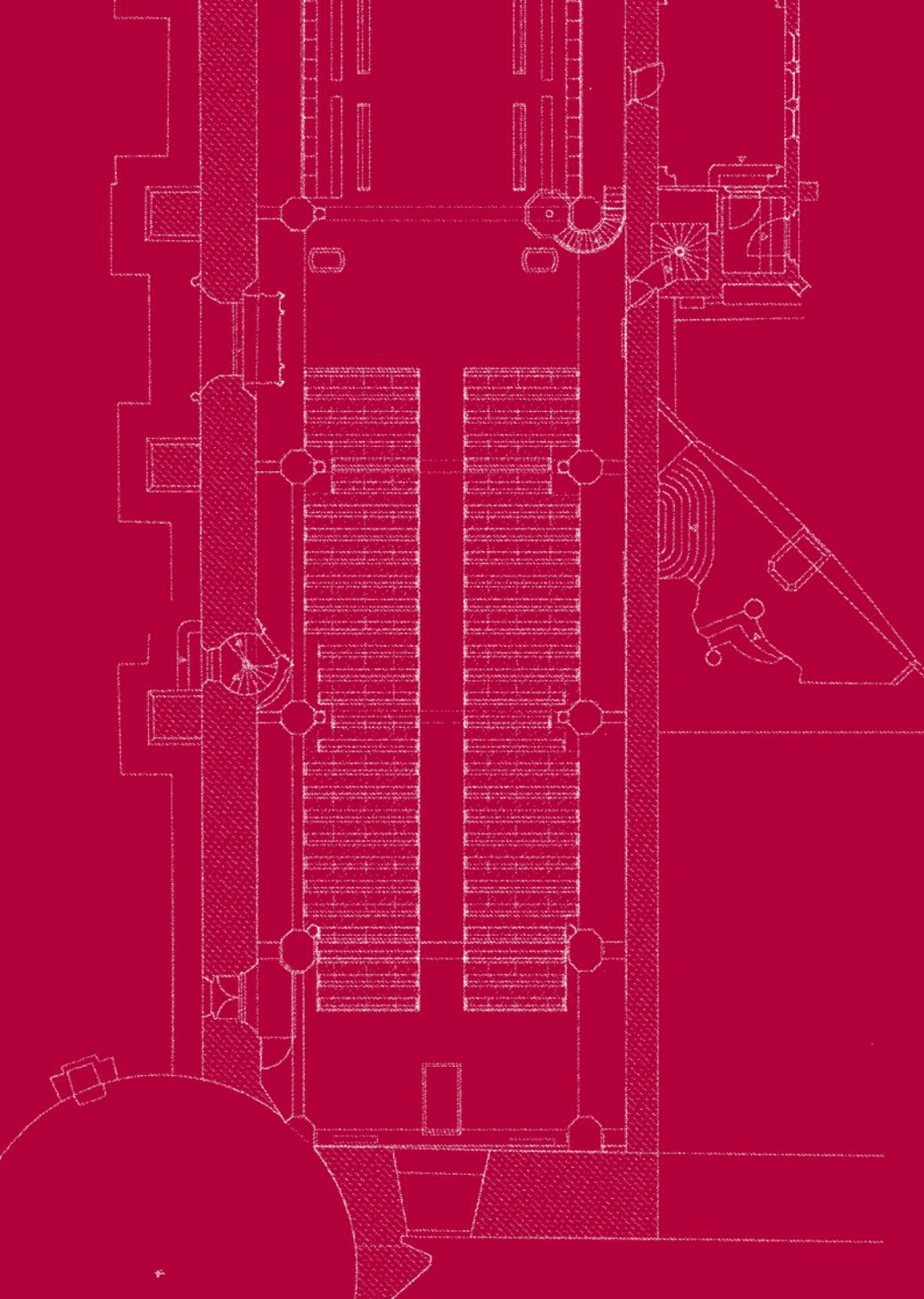
Um zu bewahren, braucht es Übersetzung. Die alte reformatorische Einsicht gilt auch für den Gottesdienst. Denn wenn liturgische Formen in der Gegenwart Resonanz haben sollen, müssen sie immer wieder aufs Neue befragt und übersetzt werden.

Einmal im Quartal arbeiten Künstlerinnen und Künstler unterschiedlicher Disziplinen direkt mit an einer provisorischen gottesdienstlichen Form. Von einem konkreten Ausstellungsprojekt in der Berliner St. Matthäuskirche ausgehend werden die althergebrachten Formen der Liturgie in ungewohnte räumliche Zusammenhänge gestellt und öffnen neue Erfahrungsmöglichkeiten.

Zu jedem dieser Gottesdienste finden Sie eine Fotodokumentation auf www.predigtzentrum.de

*Konzeption und Leitung: Hannes Langbein, Dietrich Sagert
Eine Kooperation mit der Stiftung St. Matthäus Berlin*





Choräle

Liturgisch-szenische Einrichtung

In diesem Format agiert ein Chor nicht wie üblich bei einem Konzert, sondern die Sängerinnen und Sänger handeln als Gruppe liturgisch, etwa bei den Stiftungsworten Op.3 von Hugo Distler (2021) und bei der Armenmesse von Erik Satie (2022).

Im Jahr 1523 trat in den Schaffensprozess der Reformation etwas ein, was diese besonders kennzeichnen sollte: das geistliche Lied. Eines der ersten Lieddichtungen Martin Luthers war „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“. Zum Jahreswechsel 1523/24 erschien in Nürnberg das erste Liederbuch, das Achtliederbuch, mit vier Liedern Luthers. Bereits 1524 erschien in Wittenberg Eyn geystlich Gesangk Buchleyn, nach seinem Herausgeber Johann Walther auch „Walthersches Gesangbüchlein“ genannt, mit mehrstimmigen Chorsätzen und 18 Liedern Martin Luthers.

Aus einigen frühen Chorälen Luthers wird ein Gottesdienst mit der Schola Cantorum Adam Rener in der Wittenberger Schlosskirche entwickelt werden. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf den in den Chorälen abgelegten bzw. angelegten liturgischen Vollzügen liegen.

Öffentlicher Gottesdienst am 3. Dezember 2023

Musikalische Leitung: Sarah Herzer

Liturgisch-szenische Einrichtung: Dietrich Sagert

Dokumentation unter www.predigtzentrum.de/Szenario

Veröffentlichungen

Dietrich Sagert

Wo bin ich, wenn ich vor dem Bildschirm bin?

Liturgisch-ästhetische Untersuchungen

ISBN 978-3-374-07077-0

Erschienen im März 2022



Dietrich Sagert

minderheitlich werden

Experiment und Unterscheidung

ISBN 978-3-374-06958-3

Erschienen im Juni 2021



Dietrich Sagert

Lautlesen

Eine unterschätzte Praxis

Kirche im Aufbruch | 28

ISBN 978-3-374-06335-2

im März 2020 erschienen





Vom Rande her

Dietrich Sagert

Als Martin Luther im Jahre 1523 in Wittenberg das Fronleichnamfest abschaffte, tat er vor allem Zweierlei. Das Eine ist die Umgestaltung der gottesdienstlichen Praxis im Sinne der Reformation wie sie pragmatisch in der *Formula missae et communionis pro ecclesia Vuittembergensi* zum Ausdruck kommt und darin ihren Ausgang nimmt.

Es sollten vor allem die mittelalterlichen Fehlentwicklungen der Eucharistie auf ihre biblischen Ursprünge hin korrigiert werden. Dabei ging Luther nicht nur mit der in seinen Invokavit-Predigten von 1522 grundgelegten Rücksicht auf unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten vor. Er flankierte diese praktische Gestaltungsaufgabe mit der Übersetzung der maßgeblichen Quellentexte, nämlich der Bibel. Die Übersetzung des Neuen Testaments hatte er aus der Einsamkeit der Wartburg bereits zu Invokavit nach Wittenberg mitgebracht. Sie erschien als „September-testament“. Noch im Sommer begann Luther die Übersetzung des Alten Testaments, nun nicht mehr allein, sondern im direkten Austausch mit seinen Fachkollegen und auch mit Cranach, der nicht nur große und kleine Holzschnitte schuf, sondern Teile auch druckte in seiner Druckerei am Markt 4. So erschienen mit den Fünf Büchern Moses, den Historischen Büchern, dem Psalter, dem Hohelied und dem Buch Hiob in den Jahren 1522-24 drei Viertel der Bibelübersetzung.¹

1 | Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, ³2014, S.

In diesen Schaffenskontext gehört die liturgische Umgestaltung, bei der Martin Luther eine Feinfühligkeit zeigt, die zum Schönsten gehört, was die Reformation hervorgebracht hat.

Im Blick auf Fronleichnam und das Abendmahl greift er auf „ein volkssprachliches Kirchenlied des späten Mittelalters“ zurück und bearbeitet es auf eine Art, die „das besondere Abendmahlsprofil, das er dem abgeschafften Fest entgegensetzen wollte, auf beste“ zeigt. „Das Lied, dessen älteste Quellen aus der 2. Hälfte des 14. J[ahr]h[underts] stammen, ist ursprünglich – dafür spricht auch die musikalische Verwandtschaft – ein volkssprachlicher Leis zur Fronleichnamssequenz *Lauda Sion salvatorem*. Während die Sequenz vom Chor gesungen wurde, sang das Volk zwischen den lateinischen Strophen den refrainartigen Leis.“²

Luther geht in seiner Bearbeitung von der Fassung aus, die aus zwei Leisen besteht. Er nimmt also zwei Strophen, die jeweils mit dem Refrain ‚Kyrieleis‘ schließen und verbindet sie zu einer Strophe, der ersten eines neuen Abendmahlsliedes. „Bei dieser Bearbeitung entfallen drei Verse der mittelalterlichen Vorlage, die dem Reformator aus formalen wie auch aus theologischen Gründen überflüssig zu sein schienen.“ Wie er in der *formula missae et communionis* schreibt, missfällt Luther an den von ihm gestrichenen Partien „die Akzentuierung der Eucharistie als Sterbesakrament, das die Pfaffen als gutes Werk verwalten, mit dem man ohne Glauben das ewige Leben erlangen kann, auch wenn man das Sakrament zu Lebzeiten geringgeachtet hat“. „Ohne diesen missliebigen Zusatz ist ihm das mittelalterliche Lied jedoch das reinsten Zeugnis wahren Abendmahlsverständnisses.“³

272f.

2 | Alex Stock, Poetische Dogmatik. Christologie, 3 Leib und Leben, Paderborn 1998, S. 324.

3 | A.a.O., S. 325.

Diese Bearbeitung hat Luther nun mit zwei weiteren Strophen aus eigener Feder vervollständigt und erstmals in Johann Walters Gesangbüchlein von 1524 veröffentlicht. Es hat bis heute seinen Platz im evangelischen Gesangbuch (EG 214) und findet sich auch im katholischen Gotteslob, seit 1975 sogar mit Nennung von Luthers Namen.⁴

In dem sogenannten „Babstchen Gesangbuch“ von 1545 hat Luther diesem Abendmahlslied „Gott sei gelobet und gebenediet“ noch ein Gebet hinzugefügt. Dieses Gebet ist Luthers deutsche Fassung der Oration aus der alten Fronleichnamsliturgie. „Es sind nur zwei Wortpartikel, in denen Luther die lateinische Vorlage verändert. Dem ‚gedenken‘ wird ein ‚und predigen‘ hinzugefügt und statt ‚*venerari* / verehren‘ heisst es ‚brauchen‘.“⁵

Die letzte der beiden Veränderungen führen uns zum zweiten Teil des Tuns Luthers bei der Abschaffung des Fronleichnamfestes 1523 in Wittenberg.

Fronleichnam wurde im Jahre 1264 von Papst Urban IV. als Fest eingesetzt. Es ging auf Visionen der Juliana von Lüttich zurück, in denen sie sah, dass der Kirche ein Fest zur Verehrung des Altarsakramentes fehle. „Das tiefer liegende Motiv war jedoch die große Verehrung, des eucharistischen Brotes im späten Mittelalter. Aus dem alten christlichen Brauch, einige geweihte Hostien zur Verwendung in der Zeit zwischen den Messen aufzuheben (z.B. als Sterbekommunion), entstanden ausgeklügelte Formen des Hostienkults. [...] Mit dem zunächst in Deutschland beheimateten Brauch, die Hostie während des Gottesdienstes auszusetzen, wurde das heilige Brot noch mehr aus der eigentlichen Kommunion herausgelöst und als eigenständiges

4 | A.a.O., S. 328-331. Dort auch eine ausführliche theologische Interpretation und gesangbuchgeschichtliche Einordnung.

5 | A.a.O., S. 330.

sakrales Objekt betrachtet. [...] Bei der Wandlung hochgehoben, damit jedem der ‚erlösende Anblick‘ zuteilwerden konnte, wurde das heilige Brot nicht verzehrt, sondern vor allem verehrt. Der Anblick der Hostie während der Wandlung drängte ihren Verzehr so sehr in den Hintergrund, dass die ‚Augenkommunion‘ (*manducatio per visem*, ‚das Kauen mit den Augen‘) von manchen Kirchenmännern für genauso heilswirksam betrachtet wurde, wie der Verzehr. Ja, man konnte seine Verehrung des Altarsakraments gerade dadurch bekunden, dass man die Kommunion nicht oder nur selten empfing (ab 1215 erhielten die Laien die Kommunion nur einmal im Jahr).“⁶

Luthers theologische Argumentation angesichts dieser Tradition (ihrer Auswüchse sowieso), ist klar: Nach der Schrift ist das Abendmahl zum *usus* bestimmt, nicht zur *visio*.⁷ Sieht man jedoch die mit der *visio* verbundene Praxis genauer an, muss man erkennen, was Luther mit der Abschaffung von Fronleichnam und der Rückführung des Abendmahles auf seine biblischen Ursprünge als Praxis und damit als Erfahrung aber eben mit abschaffte⁸:

„Anders als das mit Zulassungsbedingungen und Sanktionen belegte Essen, bot der Fernsinn des Sehens jedermann einen freien Zugang zum Mysterium. Aus der gebotenen Distanz konnte jeder partizipieren an der Präsenz. Die einzuverleiben er sich scheute oder ihm versagt war. Dass der Gesichtssinn als der geistigste der fünf Sinne

6 | Joseph Leo Koerner, Die Reformation des Bildes, München 2017, S. 396-398.

7 | Vgl. Alex Stock, a.a.O., S. 320-334.

8 | Interessanterweise führte die veränderte Abendmahlsgestaltung Luthers (*usus*) entgegen seiner eigenen Empfehlung zu der gleichen Praxis wie die vormalige Gestaltung (*visio*), nämlich das Abendmahl nur einmal pro Jahr zu nehmen, am Karfreitag, allerdings mit einer anderen Begründung, nämlich der Furcht einer Einnahme zum Gericht. Zwei Begründungen – eine Praxis. Müsste das nicht der Frage nach der Praxis neu stellen?

galt, konnte im Frömmigkeitshaushalt des Laienvolkes den Verzicht aufs Verzehren kompensieren. Vor der magischen Faszination des bloßen Blicks sollten die Gebete zur Elevation die Christenmenschen bewahren.“⁹

Mit anderen Worten und geöffnetem Kontext: „Wie Museumsbesucher durch strukturierte Räume und Tableaus ihre Bahnen ziehen, so nehmen auch die an der Messe teilnehmenden Laien, ausgeschlossen von der Produktion des Heiligen, mit der Peripherie vorlieb. [...] Dem direkten Konsum entzogen, tauchte das Heilige im Zuge einer *bricolage* verstohlener Blicke und phantasievoller Simulationen wieder auf. [...] Was die einfachen Gläubigen mit der Messe anfangen – ihre ausgeklügelten individuellen und gemeinschaftlichen Repräsentationen am Rande des liturgischen Geschehens –, war an den Standards gemessen nicht weniger wirkungsmächtig oder zentral als die priesterlichen Handlungen.“¹⁰

Diese skizzierte Analyse wäre lediglich von historischem Interesse, würde sich nicht heute durch die stark bildgestützten digitalen Medien und die Versuche, sie für die Übertragung gottesdienstlicher Formen zu nutzen, die Fragen nach ihrer Praxis und Gestaltung erneut stellen.

Was ist das Anschauen eines Gottesdienstes im Fernsehen oder via Zoom anderes als eine Praxis der *visio*, besonders in Bezug auf das Abendmahl? Die Differenzen sind offensichtlich: Eine Monstranz ist kein Bildschirm, zumindest ist der technische Abstand zwischen beiden, wenn man sie denn beide als Bildhalter verstehen will, beträchtlich. Auf das Gezeigte – also zu Sehende – konzentriert ist ihr Unterschied unüberbrückbar. So ist die Hostie ein Bild, das über

9 | a.O., S. 232.

10 | Joseph Leo Koerner, a.a.O., S. 419.

Unähnlichkeit funktioniert: „Was ist eine Hostie? Eine Hostie ist zugleich Zeichen und Präsenz des Leibes Christi. Und doch ist die Hostie nur eine weiße Fläche ohne ‚Figur‘, d.h. ohne irgendeine Ähnlichkeit mit dem, dessen Zeichen und Präsenz sie ist. So als erforderte das Element der Präsenz in gewisser Weise die Nicht-Ähnlichkeit von Zeichen und Referent.“¹¹ Das Fernsehbild jedoch funktioniert über Ähnlichkeit und Identifikation, was eine große Frage an die aktuelle Bildpraxis der Kirchen stellt.¹²

Aber dieser gravierenden Unterschiede ungeachtet bleibt die tatsächliche Praxis dennoch das Sehen: *visio*. Solches Sehen als konkrete liturgische Praxis hatte in seinem Vollzug jedoch eine Besonderheit entwickelt. Es suchte sich sein Praxisfeld „am Rande des liturgischen Geschehens“ und vollzog somit eine „Dezentrierung des Sehens“¹³, was heute eher Seherfahrungen in Museen entspricht und wiederum „eine Eigenschaft der visuellem Erfahrung allgemein“¹⁴ verstärkt.

„Studien mit Eyetrackern haben gezeigt, dass ein Auge, das unbeweglich gehalten wird oder dem man ein Bild zeigt, das sich zum Auge synchron bewegt, nichts sieht. Im Moment der Aufmerksamkeit leer, taucht mit Verzögerung ein Bild Im Geist auf, das das Auge bereits hinter sich gelassen hat. Auch Kunsthistoriker bekunden eine merkwürdige Blindheit sowohl gegenüber der Physiologie des ruhelosen Blicks als auch gegenüber den Ablenkungen, die mit dem realen Erleben ihrer Objekte verbunden sind.“¹⁵

11 | Georges Didi-Huberman, *Fra Angelico. Unähnlichkeit und Figuration*, München 1995, S. 44.

12 | Vgl. Dietrich Sagert, *Wo bin ich, wenn ich vor dem Bildschirm bin. Liturgisch-ästhetische Untersuchungen*, Leipzig 2022.

13 | Joseph Leo Koerner, a.a.O., S. 418.

14 | Ebd.

15 | Ebd.

Setzt man nun diese Seherfahrung mit dem streng zentralisierten und identifikationsdominanten Sehmodus der heutigen technischen Medien ins Verhältnis, so erkennt man ihre Unzulänglichkeit für den liturgischen Gebrauch. Die Aufgabe bestünde darin, das Sehen auf für zentrales Sehen konstruierte technische Medien (Bildschirme) zu dezentralisieren.

Das kann dadurch geschehen, dass man der wiedergewonnenen *visio* den ihr zugehörigen *usus* hinzufügt, indem man das starre, auf den blinkenden Bildschirm Glotzen unterbricht und nebenbei das tut, was liturgisch zum *usus* dazu gehört nur eben übersetzt ins eigene Tun. Die Bestandteile dieses Tuns sind die der klassischen Liturgie, Bereitung der Gaben und Rezitieren der Einsetzungsworte, Essen und Trinken. Wie sie genau zu tun sind, so, dass sie jeder vor dem Bildschirm „machen“ kann und sie doch eine Verbindung zu dem haben, wie es die Pfarrerin in der Kirche tut, ist behutsam zu erfinden, so dass *visio* und *usus* nicht (wieder) auseinanderfallen, also vom Rande her.

Das würde übrigens auch eine leichte Verschiebung dessen bedeuten, was man Liturgie zu nennen die Angewohnheit hat, vom Finanzieren und Organisieren des Dienstes am Volk bei den alten Griechen über die sakramentale Verwaltung als Dienst am Volk durch wie auch immer definierte Kleriker hin zu einem Tun, bei dem das Volk mittun kann, weil es mit seinen alltäglichen Vollzügen in Verbindung steht, mit dem, was man sowieso macht.¹⁶

16 | Vgl. Liturgien der Vögel. Ein Projekt auf Twitter: @liturgien.

Dietrich Sagert

Referent für Redekunst/Rhetorik,

Kulturwissenschaftler, Theaterregisseur

geb. 1963, Studium der Theologie an der Universität Rostock, Communauté de Taizé / Frankreich, weitere Studien in Philosophie und Theater an der Brown University in Providence, Rhode Island / USA, Promotion im Fach Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin; Regieassistent in Hamburg, Schwerin, Lausanne u.a.

Wichtigste Inszenierungen: La Légende des Anges nach Michel Serres in Dijon / Frankreich (1998), Hoffmanniana nach Andrej Tarkowskij (2003), Ritournelles nach Gilles Deleuze mit dem Streichquartett Psophos (2005) am Théâtre National de Chailiot, Paris / Frankreich und Nature morte dans un fossé von Fausto Paravidino (2007) am Théâtre des Capucins, Luxemburg.

Redekunst/Rhetorik

Auftritt: Übung – Gestaltung – Praxis (2009 –)

Programm: Passagen (2010 – 2015), Nach Luther (2016), Augustinus (2017)

Bücher: Vom Hörensagen (2014), Versteckt (2016), Lautlesen (2020),

minderheitlich werden (2021), Wo bin ich, wenn ich vor dem Bildschirm bin? (2022)

Material: Blog | Dietrich Sagert (2017 –), Liturgien der Vögel @liturgien (2022)

Dokumentation: LABORa – experimentelle liturgische Formen (2018 –)

Inszenierung: Arvo Pärt Passio, mit dem Vocalconsort Berlin, HKF Berlin (2020)

Übersetzung: Jean-Luc Nancy, Mein Gott!, Matthes & Seitz Berlin (2021)

Facebook



Impressum

Zentrum für evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur

Markt 4 | 06886 Lutherstadt Wittenberg

Redaktionelle Verantwortung: Dr. Dietrich Sagert

Gestaltung und Fotografie: Christian Melms (www.triagonale.de)



Zentrum für evangelische
Predigtkultur

Markt 4 (Cranachhaus)
D-06 886 Lutherstadt Wittenberg

fon: +49.(0) 34 91 . 459 11 45

fax: +49.(0) 34 91 . 459 58 00

predigtzentrum@wittenberg.ekd.de
www.predigtzentrum.de